



Sabine Roidl

Intensiv

Die schwarzen Vögel sind in meine Nacht getaucht. Ihre Schnäbel picken an meinen Füßen, sie kreischen, die Krallen kratzen über die Beine, sie schlagen mit den Flügeln, fliegen an mir hoch und reißen das Fleisch von den Schultern.

Haben Sie Schmerzen?

Ich öffne die Augen und sehe in das Gesicht des Pflegers über mir.

Die Vögel, sage ich und muss beinahe weinen, sie kratzen an meinen Beinen.

Pfleger Michael sagt, das sei Juckreiz von der Narkose.

Aber sie reißen mir das Fleisch von den Schultern.

Durch die Operation haben sich Gase im Bauchraum angesammelt, die steigen nach oben und sammeln sich am höchsten Punkt. Am Schulterbogen. Der Schmerz ist heftig, aber vergeht schnell wieder.

Aber die Vögel, sehen Sie doch, immer mehr stürzen auf das Fenster zu. Das sind nur Regentropfen, die auf der Scheibe zerplatzen, es ist eine stürmische Nacht.

Und wenn es doch die schwarzen Vögel sind?

So oder so: Das Fenster bleibt zu heute Nacht, sagt Michael und ich traue mich nicht, ihm noch einmal zu widersprechen. Er nestelt an meinem Hals, ich höre Plastik klicken.

Drückt das?

Nein.

Ich mache trotzdem ein paar Schläuche weg, wir brauchen nicht so viele.

Habe ich denn genug?

32 sind es insgesamt.

Das wird wohl reichen.

Michael deckt mich wieder bis unters Kinn mit dem dünnen blauen Tuch zu und ich sehe auf die Wand gegenüber. In der Glasscheibe zum Zimmer nebenan spiegelt sich die Steuerzentrale meines Raumschiffs: Links oben blinkt ruhig ein blasslila Herz, darunter läuft ein digitaler Schnürsenkel in gleichmäßig zitternden Bewegungen über die ganze Fläche. Ich sehe Monitore, Kabel, Knöpfe und große Spritzen, die mit bunten Flüssigkeiten gefüllt sind. Manchmal legt Michael einen Hebel um und eine der Spritzen leert sich; die Flüssigkeit läuft in einen der Schläuche an meinem Hals.

Einmal hatte ich große Schmerzen und eine hellblaue Flüssigkeit wurde mir direkt in einem der Schläuche am Hals gespritzt. Ich schlief sofort ein und träumte von einer Welt, in der es nichts gab außer Liebe und Güte. Später fragte ich nach, ob ich nochmal etwas davon haben könnte und Michael erkundigte sich, ob ich denn Schmerzen habe. Das nicht, sagte ich, aber ich wollte jetzt immer so schön träumen. Wir warten noch ein wenig, sagte er und drückte mir einen Schalter in die Hand. Er sagte, er sei mit einer Pumpe verbunden, damit könne ich mein Schmerzmittel selbst dosieren, ich müsse nur auf den Knopf drücken.

Ich drücke den Knopf und ein Quittungston erklingt, aber sonst passiert nichts.

Vermutlich haben sie hier auf der Intensivstation einen ganzen Schrank voll mit Patientenspielzeug und schöne Träume macht dieser Schalter auch nicht. Ich drücke ihn aber trotzdem oft, so habe ich was zu tun, außer dem täglichen Training.

Erst kommt der Physiotherapeut und ich muss mit den Zehen wackeln und die Beine nacheinander aufstellen und wieder hinlegen. Dabei hilft er mir ein wenig, aber das Zehengewackel kriege ich allein hin. Später kommt der Lungentrainer: Er hält sich ein Papiertuch vor die Nase und pustet, bis das Tuch waagrecht in der Luft steht. Dann bin ich dran. Ich puste und er sagt: noch ein bisschen. Ich atme ganz lange aus, bis das Tuch sich endlich bewegt. Gut so, sagt er dann.

Später steht die Tür zum Flur offen, ich höre Stimmen. Eine Frau trägt eine Rakete auf dem Rücken, Notarzt steht in Neonbuchstaben darauf. Sie löst die Schulterträger, Regen tropft von ihrer Nase. Sie spricht zu jemanden, den ich nicht sehen kann: Da ist ein älteres Mädchen untern LKW gekommen. Mannomann, die war total zermalmt. Ist noch Kaffee da?

Michael zieht die Tür zu, ich schlafe ein und wache wieder auf, als ein neues Raumschiff hereingeschoben wird; ich sehe lange graue Haare neben dem blauen Tuch auf das Bett fließen: Das muss die Zermalnte sein. Sie schieben sie neben mich, der Vorhang zwischen uns wird zugezogen. Ihre Steuerzentrale wird angeschlossen und bald darauf blinken in der Scheibe gegenüber zwei blasslila Herzen im jeweils eigenen Takt.

Ruhig blubbert der Sauerstoff hinter uns. Ich sehe zum Fenster: Tatsächlich waren es nur Regentropfen auf der Scheibe. Es regnet nicht mehr und der Mond beleuchtet die Wolken, die schnell vorbeiziehen. Wie weich sie aussehen. Als ich ein kleines Mädchen war, habe ich gern in die Wolken geguckt.

Einmal war ich mit den anderen Kindern beim Schwimmen in dem See hinter unserem Dorf und als die anderen schon in ihre Handtücher gewickelt im Gras saßen und Marmorkuchen futterten, schwang ich mich noch am Ast der alten Birke, die schief am Ufer stand, über den See, tauchte die Hand in das frische Wasser und stieß mich am Stamm wieder ab. Die macht mal wieder einen auf cool, hörte ich einen sagen, und ich drehte mich immer schneller, bis das Sonnenglitzern auf dem Wasser zu einem Lichterstrudel verschmolz. Ich ließ den Ast los und tauchte ein. Kühl und dunkel umschloss mich das Wasser, ich tauchte auf, legte mich auf den Rücken und ließ mich treiben.

Ich habe damals in die Wolken gesehen, so wie ich das jetzt auch tue: Der Mond treibt eine Horde Schäfchen vor sich her, ein Kamel mit Zahnfleischproblemen folgt einem umgedrehten Suppenteller. Von hinten kommt ein Käsebrot, das Kamel zieht die Unterlippe lang und es tropft eine Erdbeere herunter, die wird zum einflügeligen Schmetterling, der zieht weiter und ich muss kichern.

Auch neben mir gluckst es, ist das die Zermalmte?

Ich versuche, den Vorhang zur Seite zu schieben, eine Hand kommt mir entgegen. Sie ist mit braunen Flecken übersät, die Gelenke der Finger sind knorpelig, die Nägel sind irgendwie lila, aber Nagellack ist das nicht. Die Hand hängt an einem irre langen Arm, der so lange ausfährt, bis die Hand die Schläuche meines Halses erreicht. Ich wische sie weg, aber dann schiebt sich der Vorhang ganz zur Seite.

Riesengroß steht die alte Frau neben mir, sie trägt nichts als eines dieser kurzen Krankenhaushemdchen, die hinten offen sind. Das sehe ich, weil es von einem Windhauch angehoben wird. Wer hat denn das Fenster geöffnet?

Sie zieht mir das blaue Tuch weg, die vielen braunen Flecken auf ihrer Hand verschmelzen zu einem. Mit einem Satz springt die Alte auf mich, ich spüre ihr nacktes Geschlecht auf meinem Bauch kleben. Sie krallt ihre Hände in meine Schultern und rumst ihren Kopf gegen mein Gesicht.

Ihr Zangengriff lockert sich, sie sinkt zur Seite und plumpst auf den Boden. Ich muss mich mit den Händen an den Seitengestängen des Bettes festhalten, damit sie mich nicht mitreißt. In meinem Kopf tönt es wumm-wumm-wumm, immerzu.

Michael, rufe ich. Ich rufe so laut ich kann und weiß doch, dass meine Stimme nur ein Flüstern ist. Aber Michael hört mich immer und er wird mir erklären, was hier passiert ist.

Michael kommt nicht. Vermutlich ist sein Dienst zu Ende.

Ich schäme mich, dass ich mich darüber ärgere.

Die alte Frau bewegt sich nicht mehr. Niemand wird mir glauben, dass sie es war, die mich angegriffen hat. Bald wird das Personal hereinstürmen und mich, die Gewalttäterin, bestrafen.

Ich schließe die Augen, mein Herz klopft mir so wild.